

Französische Kirche zu Berlin, Refugefest, 29. Oktober 2021

Hugenotten im 21. Jahrhundert - Geschichte und Gegenwart.

Zur Wiedereröffnung des Hugenottenmuseums Berlin

Prof. Dr. Susanne Lachenicht, Bayreuth

Sehr geehrte Mitglieder der Französischen Kirche zu Berlin, sehr geehrter Staatssekretär Gerry Woop, sehr geehrte Botschafterin der Französischen Republik in Deutschland, Ihre Exzellenz Anne-Marie Descôtes, sehr geehrter Prälat Dr. Dutzmann, sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre und eine Freude, heute hier zum Refugefest, d.h. der Erinnerungsfeier anlässlich des Edikts von Potsdam im Jahre 1685, zu Ihnen sprechen zu dürfen, 336 Jahre nach diesem freudigen Ereignis. Auch wenn dies kein „rundes Jubiläum“ ist, so ist der Anlass doch ein besonderer, nämlich die Wiedereröffnung des Hugenottenmuseums am Berliner Gendarmenmarkt, Ihres Museums, mit dem Sie an die Geschichte der Hugenotten nicht nur hier in Berlin-Brandenburg erinnern möchten.

Zunächst möchte ich den Mitgliedern der Museumskommission, Pfarrer Dr. Jürgen Kaiser, Robert Violet, Dr. Silke Kamp, Prof. Dr. Stephan Krämer, Dr. Klaus Merten, Marcus Stelter, Guilhem Zumbaum–Tomasi und, von 2017 bis 2020, Julia Ewald, dem Designbüro Matthies, Weber und Schnegg, allen Handwerkern, Restauratoren und Ihnen als Gemeindemitgliedern herzlich zu

einem wunderbaren neuen Hugenottenmuseum gratulieren, das in neuem Glanz erstrahlt. Es ist das schöne Ergebnis von immenser Arbeit, Zeit, Energie und Geduld.

Es ist mir auch deshalb eine besondere Freude, hier heute sprechen zu dürfen, da ich ab 2016 auf Einladung von Pfarrer Dr. Jürgen Kaiser als Wissenschaftlerin Mitglied des Beirates war, der die Neukonzeption des Hugenottenmuseums begleiten und beraten sollte – eine verantwortungsvolle und spannende Aufgabe, die Dr. Simone Eick, Direktorin des Auswandererhauses in Bremerhaven; Prof. Bernhard Graf, Leiter des Instituts für Museumsforschung in Berlin; Prälat Dr. Martin Dutzmann, Bevollmächtigter des Rates der EKD bei der Bundesregierung und Dr. Andreas Bödecker, Vorstand des Brandenburg-Preußen- Museums, und ich gemeinsam zu erfüllen hatten.

Heute möchte ich gerne darüber sprechen, was es aus meiner Sicht als Geschichtswissenschaftlerin heißt, die Geschichte der Hugenotten in Berlin-Brandenburg im Jahr 2021 neu auszustellen, eine neue Dauerausstellung zu eröffnen. Die Fragen, die sich damit stellen, sind folgende: Was bleibt heute von der Geschichte der Hugenotten? Was ist neu? Welche Geschichten werden erzählt, welche nicht? Und warum ist das so?

In den Vorbereitungen zur Neukonzeption des Hugenottenmuseums wurde immer wieder von Seiten der Museumskommission der Französischen Kirche zu Berlin thematisiert, dass die Ausstellung „moderner“ werden solle als die

Ausstellung, die aus der Spätzeit der DDR stammte, d.h. aus der Zeit der Teilung der Französischen Kirche zu Berlin in eine Westberliner und eine Ostberliner Gemeinde mit einem Konsistorium, quasi „über die Mauer hinweg“; diese Ausstellung, die 1987 Ihre Pforten öffnete, nachdem der im Zweiten Weltkrieg zerstörte Dom wiederaufgebaut worden und das bereits 1935 gegründete Hugenottenmuseum wieder eingezogen war. Sie war aus Sicht der Historikerin von hoher wissenschaftlicher Qualität, und zwar sowohl in der Auswahl der Themen, der Objekte, in der Darstellung der historischen Ereignisse und Zusammenhänge, eine Ausstellung, die auch weitgehend frei von sozialistischer Ideologie war. Warum also eine Neukonzeption? Weil die Präsentation der Ausstellung nicht mehr zeitgemäß war? Auf welchen Ebenen? Bei den Ausstellungsmöbeln, im Bereich Multimedia und Digitalisierung? Oder auch, weil sich durch unsere eigene Gegenwart im zweiten und dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts unser Blick auf die Geschichte der Hugenotten verändert hatte? Welche und wessen Geschichten wir erzählen wollen? Es ist immer die eigene Gegenwart, aus der heraus wir Fragen an die Vergangenheit stellen und damit auch Fragen an die Geschichte der Hugenotten. Es geht immer darum, was die Geschichte der Hugenotten in deren eigener Zeit bedeutete, aber eben auch, was diese Geschichte oder Geschichten für unsere Zeit bedeuten. Dazu gleich mehr.

Dieses Hugenottenmuseum ist etwas ganz Besonderes. Es ist das Museum der Französischen Kirche zu Berlin, die in direkter Kontinuität zur im 17.

Jahrhundert, d.h. 1672, gegründeten Hugenottenkirche steht. Viele Ihrer Mitglieder sind Nachfahren der Hugenotten, deren Geschichte hier präsentiert werden soll. Das Museum ist der Ort, an dem also die Geschichte einer lebenden und lebendigen Diasporagemeinschaft erzählt werden soll. Gleichzeitig soll dieses Museum aber auch Menschen aus Berlin, Brandenburg, anderen Teilen der Bundesrepublik, Menschen aus der ganzen Welt die Geschichte bzw. Geschichten der Hugenotten vermitteln, sie versteh- und erfahrbar machen – eine große Aufgabe, ein Spannungsfeld, in dem unterschiedlichste Perspektiven, Interessen und Bedürfnisse vereint werden mussten, eine Aufgabe, die viele notwendige und wichtige Diskussionen mit sich brachte, nämlich vor allem die, welche Geschichte oder welche Geschichten erzählt werden sollen – und welche nicht. Gerade Letzteres ist oft das Ergebnis von schweren Entscheidungen. Denn, um dies gleich vorwegzunehmen, man kann in keinem Museum, in keinem Buch, in keinem Forschungsprojekt die ganze Geschichte erzählen, auch nicht die ganze Geschichte der Hugenotten.

Es gibt eine Reihe von Themen, mit denen die Geschichte der Hugenotten von Beginn, d.h. seit der Entstehung der ersten calvinistischen Kirchen in Frankreich im 16. Jahrhundert verbunden ist, Themen, die sich jedoch über die Jahrhunderte an immer neue historische Kontexte angepasst haben und unter neuen Gesichtspunkten behandelt werden.

Da ist zum einen das Thema **Reformation**, das aus theologischer und kirchengeschichtlicher Perspektive seit der Gründung calvinistischer Kirchen in

Frankreich bis heute diskutiert wird. Fragen, die seit dem 16. Jahrhundert bis heute beschäftigen, sind die nach den Glaubensinhalten, nach der Doktrin, der Liturgie, der Ekklesiologie, nach dem „wahren Glauben“ und der Auserwähltheit, die französische Protestanten aus ihrer Perspektive heraus auszeichnete. Diese Fragen werden bis heute gestellt, aber anders, als dies im 16. oder 17. Jahrhundert der Fall war. Was heißt es heute, einer calvinistischen Kirche anzugehören? Was sind ihre Glaubensinhalte? Gibt es so etwas wie Orthodoxie, d.h. etwas, was jeder Gläubige glauben muss? Wie wirkt sich die Gemeindezugehörigkeit auf Familie, soziales Umfeld und Gesellschaft aus? In welchem Verhältnis steht heute das calvinistische Bekenntnis zu anderen protestantischen Kirchen und Gemeinschaften, zur katholischen Kirche, aber auch zu Agnostikern und Atheisten? Wie kann man Menschen für das gewinnen, was Kirche gerade auch im Bereich von Seelsorge und Gemeinschaft heute bieten kann?

Ein zweites großes Thema, das sich *mutatis mutandis* durch die Jahrhunderte zieht, ist das Verhältnis von **Hugenotten und Staatlichkeit**. In Frankreich stellte sich seit den 1550er Jahren immer mehr die Frage, ob Frankreich einen konfessionell einheitlichen Untertanenverband brauchte, um sich nach innen und nach außen zu dem mächtigen Staat zu entwickeln, der er vor allem in der zweiten Hälfte des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war. Diese Frage brachte die fast ein halbes Jahrhundert währenden Religionskriege, die Hugenottenkriege in Frankreich hervor, die 1598 im Edikt von Nantes erst

einmal beendet wurden und trotz der Kriege in den 1620er Jahren zu einer im frühneuzeitlichen Sinne „toleranten“, d.h. duldenden, Koexistenz von Hugenotten und Katholiken in Frankreich führten, bis diese dann durch die zunehmenden Verfolgungen in den 1660er Jahren und die Revokation 1685 aufgehoben und erst mit der Französischen Revolution wieder eingeführt wurde.

Was heißt dies für Toleranz heute?

Hugenotten und Staatlichkeit heißt aber auch für die Frühe Neuzeit, das 19. und 20. Jahrhundert, welchen „Nutzen“ Hugenotten für v.a. protestantische Staaten als Refugiés oder Migranten hatten, also inwieweit Hugenotten als nützlich für den Ausbau von Staaten gesehen wurden. Hugenotten wurden zum Landesausbau im Inneren – wie im Kurfürstentum Brandenburg – oder als Siedler bzw. Kolonisten in Irland, in den niederländischen Kolonien in Südafrika oder Surinam oder in den britischen Kolonien in Nordamerika angeworben. Es ging bis zum Ende der Verfolgung von Hugenotten in Frankreich gegen Ende des 18. Jahrhundert aber immer auch um die Frage von christlicher Barmherzigkeit, um die Notwendigkeit, verfolgten Menschen, „Refugierten“ Asyl und Aufnahme zu gewähren, wie es immer wieder in den Quellen der Zeit heißt.¹

Mit all dem verbunden war immer auch die Frage nach der „Identität“ *avant la lettre* der Hugenotten. Wer waren sie? Wer wollten sie sein und bleiben? Flucht

¹ Dazu z.B. Susanne Lachenicht, Refugees and Refugee Protection in the Early Modern Period, *Journal of Refugee Studies* (Oxford) 2016. Sonderheft. *The History of Refugee Protection*, hrsg. von Olaf Kleist, 2017, S. 261-281.

und die Suche nach einer neuen Heimat riefen in den allermeisten Fällen die Frage nach Zugehörigkeit hervor, nach „Belonging“, wie wir dies in der Anthropologie nennen, nach Identifikationen, nach einer stabilen Identität, die gegen Andere abgrenzen und immer wieder auch zu Konflikten führen konnten und können. Hier haben im 20. Jahrhundert sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze wichtige Methoden geliefert, mit denen man multiple Identifikationen von Menschen und Gruppen, d.h. auch von Migranten oder Geflüchteten, besser verstehen kann.²

Ein wichtiges Thema seit dem späteren 16. und vor allem dem späteren 17. Jahrhundert ist auch das Thema Bildung, Gelehrsamkeit und Aufklärung, d.h. der Stellenwert hugenottischer Gelehrter, nicht zuletzt auch von Pastoren, für das, was wir als Gelehrtenrepublik und als Zeit der Aufklärung bezeichnen.

Dass ein Großteil dieser Themen seit Jahrhunderten mit der Geschichte der Hugenotten verbunden ist und wir bis heute, wenn auch *mutatis mutandis*, diese Geschichte immer wieder angepasst an die Prismen und Begriffe unserer jeweiligen Gegenwart erzählen, ist sowohl den Geschichten, die Hugenotten seit dem 16. Jahrhundert über sich und ihre Erfahrungen erzählt haben, zu verdanken, als auch denen, die über sie erzählt wurden. D.h. die Historiographie

² Vgl. dazu beispielweise Susanne Lachenicht, Renaissance in der Diaspora? Hugenottische Migration und Identität(en) im *Refuge*, in: Henning P. Jürgens, Thomas Weller (Hrsg.), *Religion und Mobilität. Zum Verhältnis von raumbezogener Mobilität und religiöser Identitätsbildung im frühneuzeitlichen Europa*, Göttingen 2010, S. 169-182; Susanne Lachenicht, Étude comparée de la création et de la survie d'une identité huguenote en Angleterre et dans le Brandebourg au XVIIIe siècle, in: Philip Benedict, Hugues Daussy und Pierre-Olivier Lehot (Hrsg.), *L'Identité huguenote. Faire mémoire et écrire l'histoire (XVIe-XXIe siècle)*, Genf 2014, S. 279-294; Susanne Lachenicht, „Wenn nur noch die Erinnerung bleibt.“ Diaspora-Identitäten zwischen Vormoderne und Postmoderne, *Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* (BKGE) 23 (2015), S. 191-200.

von und zu den Hugenotten hat diese Themen immer wieder aufgegriffen, wie beispielsweise auch die zum hundertsten Jubiläum des Edikts von Potsdam, d.h. ab 1782 veröffentlichten Schrift, *Mémoires pour servir à l'Histoire des Réfugiés François dans les États du Roi*, von Jean Paul Erman und Pierre Chrétien Frédéric Reclam. Zum Teil beruhen diese Geschichten, diese Erzählungen, die wir als Kulturwissenschaftler auch als Narrative bezeichnen, auf wahren Begebenheiten, teilweise sind es aber auch Mythen, die sehr dazu beigetragen haben, das Bild oder vielmehr die Bilder der Hugenotten über die Jahrhunderte hinweg bis heute zu prägen. Diese Erinnerungskultur, die aus Fakten, Imagination und Mythen besteht, ist gleichzeitig ein wichtiger Bestandteil von dem, was wir als hugenottische Identität bezeichnen.

Wir Historiker sprechen in Bezug auf die Geschichten, die erzählt bzw. nicht erzählt werden, wer erzählt und wer nicht, von Deutungsmacht oder Deutungshoheit. Auch wenn der Begriff ein moderner ist und den Sozialwissenschaften entstammt, kann man auch für vergangene historische Epochen das Ringen um Deutungsmacht und Deutungshoheit feststellen. Anders gesagt: Hugenotten und andere verfolgte Minderheiten waren sich ebenso wie frühmoderne Fürsten oder Kirchen bewusst, dass Geschichtsschreibung Deutungsmacht und Deutungshoheit verschafft, dass sie als Hugenotten, wenn sie nicht als Gemeinschaft aus der Geschichte verschwinden wollten, die Erinnerung an sich selbst aufrechterhalten mussten.

Um als verfolgte Minderheit, die sich im Besitz des einzig wahren Glaubens wähnte, nämlich dem calvinistisch-reformierten, nicht unterzugehen, um das, was wir heute Identität bezeichnen, wahren zu können, bedurfte es nicht nur der dauerhaften Erinnerung an und Deutung von Verfolgung, Flucht, der Entstehung der Kirchen der Wüste in Frankreich bzw. französisch-reformierter Kirchen und Kolonien in den Ländern des Refuge, sondern auch dem Verfassen und Verbreiten der eigenen Geschichte – ab dem späteren 19. Jahrhundert auch in historischen Vereinen, in Ausstellungen und Museen. Es ging darum, immer wieder aufs Neue zu erzählen, wer die Hugenotten waren bzw. sein wollten, so heterogen diese Gruppe auch war. Es ging aber immer wieder auch darum zu zeigen, wie sich ihre eigene Geschichte zur Geschichte der Aufnahmestaaten, also zu den späteren Nationalstaaten und deren Nationalhistoriographie verhielt.

So beginnt die Geschichtsschreibung aus den Federn der *Refugiés* selbst unmittelbar mit der Verfolgung der Protestanten in Frankreich, beispielsweise mit Jean Crespins *Histoire des Martyrs persecutez et mis à mort pour la verité de l'Evangile, depuis le temps des Apostres jusques à l'an 1574*, eine Martyrologie der Hugenotten, die 1582 in Genf erschien. Ebenso war auch Nicolas de Gallars *Seconde apologie ou defense des vrais chrestiens, contre les calomnies impudentes des ennemis de l'Eglise catholique*, erschienen in Genf 1559, eine Geschichte der Selbstverteidigung und Richtigstellung gegen die Diffamierung durch die katholische Kirche. Diese Tradition einer eigenständigen Historiographie der *Réfugiés*, wie sie in der zweiten Hälfte des

16. Jahrhunderts begründet wurde, erfuhr einen erneuten Impetus mit der Zunahme der Verfolgung von Protestanten im Frankreich Ludwigs XIV. 1682 veröffentlichte der ehemalige Jesuit Louis Maimbourg seine *Histoire du Calvinisme*, eine Geschichte der Protestanten in Frankreich, in der er Hugenotten als Ketzer, Aufrührer und Mörder diffamierte. Auf Maimbourgs Werk reagierten wiederum *Refugiés* wie der berühmte Pierre Jurieu in Rotterdam mit Gegendarstellungen, in denen französische Protestanten als Opfer des „Papismus“ und Märtyrer des wahren Glaubens dargestellt wurden.³

Nach dem Widerruf des Edikts von Nantes mit dem Edikt von Fontainebleau von 1685 flohen in den kommenden Jahrzehnten ca. 150.000 bis 200.000 Hugenotten und wurden in protestantischen Staaten angesiedelt, neben Brandenburg-Preußen vor allem in den reformierten Kantonen der Schweiz, den nördlichen, d.h. calvinistischen Niederlanden, in England, Hessen-Kassel, in den lutherischen skandinavischen Länder sowie in den niederländischen und englischen Kolonien in Übersee. Hier verfassten Hugenotten, vor allem Pastoren und Gelehrte, aber auch hugenottische Adlige, Diplomaten und Offiziere weitere historiographische Schriften, die quasi proaktiv die Loyalität und Utilität, d.h. die Nützlichkeit, der Hugenotten für Staat und Wirtschaft der Aufnahmegesellschaften beschworen. Im Kurfürstentum Brandenburg war dies beispielsweise 1690, d.h. fünf Jahre nach Erlass des Edikts von Potsdam, mit

³ Christine Vogel, Zwischen Gewalterfahrung und Heilserwartung. Das hugenottische Geschichtsbild in der Krise, in: Sabine Beneke, Hans Ottomeyer (Hrsg.), *Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten*, Wolfratshausen 2005, S. 155–162, hier S. 155–156.

Charles Ancillons *Histoire de l'établissement des françois refugiez dans les etats de son altesse electorale de Brandebourg* der Fall, um nur eines der bekanntesten Beispiele zu nennen. Gebildete und gelehrte Hugenotten, die in brandenburgische bzw. später preußische Dienste traten, wurden jedoch auch als Historiographen der Aufnahmeterritorien, nicht nur in Brandenburg-Preußen, sondern beispielsweise auch in England, tätig und integrierten ihre eigene Geschichte, ihre eigenen Narrative, in die der frühneuzeitlichen staatlichen Geschichtsschreibung. In diesen Werken thematisierten Hugenotten ihre wirtschaftlichen, kulturellen und militärischen Fähigkeiten und beschrieben, welches Potential diese für die Aufnahmeländer hatten. Ein gutes Beispiel hierfür sind für England die Hugenotten Pierre Desmaizeaux, der im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in London an einer *Histoire & sur les Interests de la Grande Bretagne* arbeitete, und Abel Boyer, der 1702/03 die *History of King William the Third* veröffentlichte und ab 1703 die *History of the Reign of Queen Anne digested into Annals* verfasste. Letztere Schrift, in der Boyer wie Desmaizeaux die Wichtigkeit der Hugenotten für Staat, Religion und Wirtschaft der britischen Inseln hervorhob, widmete Boyer dem Förderer hugenottischer Einwanderung ins katholische Irland, James Butler, dem Herzog von Ormond.

Die große, 2015 verstorbene israelische Historikerin und Spezialistin für die Geschichte der Hugenotten, Professor Myriam Yardeni, hat in *Naissance et essor d'un mythe* deutlich gemacht, dass die Grundlagen für diese hugenottische Geschichtsschreibung, die vor allem deren Wirtschaftskraft und kulturelle

Überlegenheit betonte, bereits im Vorfeld der Revokation des Edikts von Nantes 1685 entstanden sind.⁴ Die Erfahrungen der Hugenotten und die dabei entstehenden Narrative beeinflussten nicht zuletzt auch Montesquieu und Voltaire, die in den Folgen des Widerrufs des Edikts von Nantes und damit in der mangelnden Toleranz Frankreichs, die Hauptursachen für den wirtschaftlichen Niedergang des Landes sahen. Für die Förderer bzw. Missionare der Kirchen der Wüsten in Frankreich, also etwa für Antoine Court, stellte die Toleranz des Protestantismus in Frankreich die einzige Chance für den erneuten ökonomischen und militärischen Aufschwung des Landes dar. Wie erfolgreich die frühe Historiographie der Hugenotten war, zeigte sich dann vor allem im 19. Jahrhundert, im Kontext der Entstehung der großen französischen Nationalhistoriographien, deren Narrative bis heute viel von unserem Bild von Frankreich bestimmen. So findet man beispielsweise in Jules Michelets *Histoire de France* (Band 3) die These, dass die wirtschaftliche Rückständigkeit Frankreichs gegenüber England eine Folge der Revokation des Edikts von Nantes sei, von der sich Frankreich nie (d.h. bis 1833, dem Jahr, in dem Michelets *Histoire* veröffentlicht wurde) erholt habe. Dieser Mythos wurde zwar von Wirtschaftshistorikern wie Philippe Sagnac bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts, von Warren Scoville in den 1960er Jahren und von Guy Chaussinand-Nogaret in den 1970ern infrage gestellt, doch blieb er fest mit dem Bild der Hugenotten verwachsen, wie unter anderem der anhaltende Erfolg von

⁴ Myriam Yardeni, Naissance et essor d'un mythe: la Révocation de l'Édit de Nantes et le déclin économique de la France, BSHPF 139, Heft 1 (1993), S. 79–97.

Max Webers *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* von 1904/1905 und deren Adaptierung im Kontext der Hugenottenforschung zeigen.

Nicht nur in Frankreich gelang es den *Refugiés* und ihren Nachfahren, zumindest die Eliten der Aufnahmeländer von ihren besonderen Leistungen zu überzeugen, sondern vor allem auch hier, im Kurfürstentum Brandenburg, wie die Arbeiten nicht zuletzt von Viviane Rosen Prest, Rudolf von Thadden, Etienne François, Frédéric Hartweg und Ursula Fuhrich-Grubert für das 18. bis 20. Jahrhundert gezeigt haben.⁵

Die Interpretationen der Geschichte der Hugenotten passten sich jedoch immer wieder dem jeweiligen Zeitgeist an. Auch wenn die historischen Fakten gleichblieben, wurde ihre Einordnung und Bewertung immer wieder verändert und an den Kontext der Zeit, in denen sie verfasst wurden, angepasst. Im brandenburgischen Kurfürstentum beginnt die Historiographie der Hugenotten spätestens mit Pastor François de Gaultiers *Histoire apologétique*, in der der Kurfürst nicht nur als Retter der *Refugiés* dargestellt und die gewährten Privilegien beschworen, sondern bereits auch die Wirtschaftskraft und die Bereicherung Brandenburg-Preußens durch die *Refugiés* unter Beweis gestellt

⁵ Viviane Rosen-Prest, *L'historiographie des Huguenots en Prusse au temps des lumières. Entre mémoire, histoire et légende*: J.P. Erman et P.C.F. Reclam, 'Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés françois dans les Etats du Roi' (1782–1799), Paris 2002 (= La Vie des huguenots Bd. 23); Rudolf von Thadden, Vom Glaubensflüchtling zum preußischen Patrioten, in: Rudolf von Thadden, Michelle Magdelaine (Hrsg.), *Die Hugenotten 1685–1985*, München 1985, S. 186–197; Etienne François, Vom preußischen Patrioten zum besten Deutschen, in: Rudolf von Thadden, Michelle Magdelaine (Hrsg.), *Die Hugenotten 1685–1985*, München 1985, S. 198–212; Frédéric Hartweg, Hugenotten(tum) & Preußen(tum), in: Ingrid Mittenzwei (Hrsg.), *Hugenotten in Brandenburg-Preußen*, Berlin 1987, S. 313–348; Ursula Fuhrich-Grubert, Zwischen Patriotismus und Internationalismus. Hugenotten im 19. und 20. Jahrhundert, in: Sabine Beneke, Hans Ottomeyer (Hrsg.), *Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten*, Wolfratshausen 2005, S. 163–172.

werden. 1690 folgte Charles Ancillons bereits erwähnte *Histoire de l'établissement des François refugiez dans les Etats de Son Altesse Electorale de Brandenbourg*, eine Lobschrift auf Kurfürst Friedrich Wilhelm, aber auch auf die *Refugiés* selbst, die – aller üblen Nachrede aus Frankreich zum Trotz – einen Gewinn für die Länder des *Refuge* darstellten.

Zur Zeit der Aufklärung ging es in Hugenottenhistoriographien um, wie Frédéric Hartweg schreibt, „französisches kulturelles Sendungsbewusstsein, preußische[n] Patriotismus und europäische[n] Kosmopolitismus“, gemäß den Werten der Zeit der Aufklärung.⁶

Eine der wichtigsten Publikationen, die unser Bild der Hugenotten bis heute prägt – nicht zuletzt auch durch die Stiche von Daniel Chodowiecki, sind die bereits erwähnten, anlässlich des 100. Jahrestags des Erlasses des Edikts von Potsdam veröffentlichten *Mémoires pour servir à l'Histoire des Réfugiés François dans les États du Roi*, die nicht nur den Vorfahren der Hugenotten ein Denkmal zu setzen und die Erinnerung an die Verfolgung und die Leistungen der *Refugiés* wachhalten, sondern auch die sich langsam auflösende Kolonie in ihrer Identität bewahren sollte. Integration und Assimilierung der Hugenotten, wie wir das heute nennen, werden hier als Gefahr für die *Refugiés* beschrieben. Letztere hätten nur deshalb so außerordentliche Bedeutung für Brandenburg-Preußen erlangen können, weil sie der Kurfürst in separaten „Colonien“

⁶ Hartweg, Hugenotten(tum), S. 340.

angesiedelt hatte, die die Bewahrung ihrer Eigenart und damit die fortwährende Bereicherung Brandenburg-Preußens durch die Asyl Suchenden und ihre Nachkommen ermöglicht hätten. Zur Aufrechterhaltung dieses positiven Impetus bedurfte es, so Reclam und Erman, des Erhalts der staatlichen Privilegien und der besonderen Tugenden der *Refugiés*. Die *Mémoires* richten sich damit sowohl an den Herrscher und seine deutschen Untertanen als auch an die Nachfahren der *Refugiés*. Sie stellen einen konservativen Appell an die französisch-reformierte *Nation* in Preußen dar.⁷ Wie Viviane Rosen Prest gezeigt hat, ging es nicht darum, eine Geschichte des *Refuge* in Brandenburg-Preußen in all ihren Facetten zu schreiben, sondern eine Erfolgsgeschichte, in der Fakten mit Erinnerungen und Beschönigungen ein Amalgam eingingen. 1792 wurde Erman zum offiziellen Historiographen Preußens ernannt. Er integrierte sukzessive und sehr erfolgreich seine Geschichte des *Refuge* in Preußen in die Geschichte dieses deutschen Staates.

Im Zuge der napoleonischen Kriege, der Nationalismen des 19. Jahrhunderts und der Entstehung eines deutschen Nationalstaates änderten sich diese Selbstnarrative der Hugenotten grundlegend, wie Etienne François gezeigt hat. Sie erfuhren „eine deutliche Germanisierung“⁸, wie besonders eindrücklich in Edouard Murets *Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde*. Aus

⁷ Rosen-Prest, *Historiographie*, S. 173–175, 178, 183.

⁸ Etienne François, *La mémoire huguenote en Hesse, en Allemagne et dans les autres pays du Refuge*, in: Frédéric Hartweg, Stefi JerschWenzel (Hrsg.), *Die Hugenotten und das Refuge. Deutschland und Europa. Beiträge zu einer Tagung*, Berlin 1990, S. 233–239., S. 236–237. Siehe auch Hartweg, *Hugenotten(tum)*, S. 340.

Veranlassung der Zweihundertjährigen Jubelfeier am 29. Oktober 1885 im Auftrage des Konsistoriums der Französischen Kirche zu Berlin und unter Mitwirkung des hierzu berufenen Komitees auf Grund amtlicher Quellen bearbeitet deutlich wird, die anlässlich der Zweihundertjahrfeier des Edikts von Potsdam publiziert wurde. Bestandteil dieses Geschichtsnarrativs war noch immer die Beschwörung des Martyriums der *Refugiés*, die das „liebe Vaterland“⁹ verlassen mussten. Ebenso gehört das Arbeitsethos der Hugenotten zu den Topoi und Stereotypen in der Beschreibung der Hugenotten und ihrer Identität,¹⁰ sowie auch, dass die Hugenotten die besseren Untertanen Frankreichs gewesen seien. Auch finden sich in Murets Jubiläumsband, der etliche Anleihen bei Ermans und Reclams *Mémoires* aufnimmt, Stereotype wie etwa die Behauptung, dass „die Refugiés immerhin, nächst ihren Industrien, ihrer Arbeitslust und ihrem Unternehmungsgeist, auch bedeutende Geldsummen in das Land“ gebracht hätten.¹¹

Anlässlich der Dreihundertjahrfeier des Edikts von Potsdam, also 1985, stellte sich das Bild, das von den Hugenotten gezeichnet wurde, anders dar, auch wenn nach wie vor Elemente des oben skizzierten Geschichtsnarrativs erhalten blieben. Die Totalitarismen und tödlichen Diktaturen des 20. Jahrhunderts, allen voran Nationalsozialismus und Holocaust, aber auch der Kalte Krieg hatten Nationalismen und Erzählungen von nationalen Exzeptionalismen als

⁹ Muret, *Geschichte*, S. 12.

¹⁰ *Ibidem*, S. 4.

¹¹ *Ibidem*, S. 17.

fragwürdig, brandgefährlich bzw. für Millionen von Menschen in ihren Wirkungen tödlich entlarvt. Die Geschichtswissenschaft war nun nicht zuletzt eine geworden, die nationale und nationalistische Erzählungen und Mythen auf ihre Richtigkeit oder Plausibilität anhand der verfügbaren Quellen jenseits der existierenden Historiographien prüfte, so beispielsweise die Historikerinnen Stefi Jersch-Wenzel und Ingrid Mittenzwei, die den ökonomischen Beitrag der Hugenotten hinterfragten und als weniger bedeutsam darstellten, als die Geschichtsschreibung und -wissenschaft dies vor ihnen getan hatte.¹² Ebenso wurde die militärische Bedeutung der Hugenotten einer kritischen Prüfung unterzogen: In Brandenburg-Preußen sollen die nach 1685 ins Land kommenden hugenottischen Offiziere die Armee des Großen Kurfürsten von Grund auf erneuert und mit einem Geist durchdrungen haben, der die preußische Armee bis 1945 unbesiegbar machen sollte.¹³ Mit diesen Geschichtserzählungen waren die Nachfahren der *Refugiés* sowohl zu preußischen Patrioten als auch zu stolzen Hugenotten geworden, wie unter anderem Teile des Werkes des Hugenottennachfahren Theodor Fontane zeigen.¹⁴ Wie Etienne François deutlich gemacht hat, scheinen sich zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und 1945 ein symbiotisches Verhältnis von hugenottischer Identität, Preußentum und deutschem Nationalismus entwickelt zu haben. In der Öffentlichkeit wurde propagiert, dass Deutsche hugenottischer Abstammung deutsche Tugenden

¹² Ibidem, S. 351–417.

¹³ Dieser Mythos findet sich ausführlich bei Erman und Reclam; siehe Rosen-Prest, *L'historiographie*, S. 292–307.

¹⁴ Fontane, *Schach von Wuthenow*, S. 19 und 79; Fontane, *Meine Kinderjahre*, S. 17–21.

geformt und den preußischen Geist mit herausgebildet hätten. Während des Kaiserreiches und des Dritten Reichs avancierten die Hugenotten damit zu den „besten Deutschen“.¹⁵ Dieser Mythos wurde nicht nur im Rahmen hugenottischer Historiographie propagiert, sondern von der deutschen Nationalhistoriographie willig adaptiert. Die Ankunft der *Refugiés* verband sich in der deutschen Historiographie mit dem Aufstieg des preußischen Staates und dem Aufstieg Deutschlands, der letztendlich in die Gründung des Deutschen Reiches 1871 mündete. Hugenotten wurden damit in ihrer eigenen und in der preußischen Historiographie zu einem wichtigen Element im Prozess der Nationalstaatswerdung Deutschlands. All dies wurde nach 1945 im Angesicht der Folgen von Nationalismen, Rassismen und zerstörerischem Krieg kritisch hinterfragt.

Die ausgeführten Passagen zeigen, dass jede Gegenwart ihre eigenen Fragen vor dem Hintergrund der eigenen gegenwärtigen Erfahrungen und Probleme an die Vergangenheit stellt. Die Linsen, durch die wir auf die Vergangenheit blicken, sind die der eigenen Gegenwart. Die Fragen kommen aus dem jeweiligen Heute und stoßen sich dann oft an den Quellen, die uns auf unsere Gegenwartsfragen nur bedingt Antwort geben. So ist es letztlich auch an uns Historikern, das Andere, das Vergangene, aber auch das Bleibende in seinen gebrochenen Kontinuitäten anhand der Quellen zu beschreiben.

¹⁵ François, Vom preußischen Patrioten, S. 198–212.

Im Kontext jüngerer bundesrepublikanischer, europäischer und globaler Erfahrungen sind in den letzten knapp 40 Jahren seit der Dreihundertjahrfeier des Edikts von Potsdam neue Paradigmen in die Hugenottenforschung dazugekommen. Ich selbst habe zwischen 2003 und 2008 in komparatistischer Perspektive, d.h. England, Irland und die britischen Kolonien in Nordamerika mit Brandenburg-Preußen vergleichend, untersucht, wie sich Aufnahmepolitik in unterschiedlichen frühneuzeitlichen Staaten gestaltete, wie sich hugenottische Kirchen und Gemeinden entwickelten bzw. wie sich das Zusammenleben von Hugenotten und Einheimischen gestaltete, wie es zur so genannten Binnenintegration und wann und warum es zu Auflösungserscheinungen hugenottischer Kirchen und Kolonien im 17. und 18. Jahrhundert kam.¹⁶ Stimuliert wurde diese Studie durch die in den 1980er und 1990er Jahren stärker werdende historische Migrationsforschung, die sich wiederum vor dem Hintergrund von Migration und Gastarbeit in der BRD nach 1945 etabliert hatte. Hugenotten, deren Geschichte schon damals als Erfolgsgeschichte galt, waren nicht zuletzt dank der Fülle an Quellen, die zu ihnen vorliegen, ein sehr geeignetes Beispiel, nachzuvollziehen, was Migration und Integration *avant la lettre* heißt, welche Konflikte es gab, warum und wie diese gelöst wurden. Ebenso flossen in meine Arbeit die nach den Nationalismen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sich etablierende transnationale bzw. europäische Geschichtswissenschaft ein, die an einer europäischen Geschichte und nicht nur

¹⁶ Susanne Lachenicht, *Hugenotten in Europa und Nordamerika. Migration und Integration in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt/Main, New York 2010.

an exzeptionalistischen Nationalgeschichten interessiert war. Die globalgeschichtlichen Ansätze der ca. letzten beiden Jahrzehnte, die nicht zuletzt auch aus der Forschung zu Globalisierung erwachsen ist, hat bereits existierende Themen in der Geschichte der Hugenotten weiter verändert. So wird heute auch nach den globalen Netzwerken der Hugenotten, ihren Anteilen an frühneuzeitlichen Formen von Globalisierung gefragt, durch ihre internationalen Wirtschaftsbeziehungen, aber auch allein durch ihre erzwungene Mobilität, die den Austausch von Menschen, Wissen und Objekten mit weltweit begünstigte. Nicht zuletzt die so genannte Flüchtlingskrise von 2015 hat darüber hinaus dazu geführt, dass Hugenotten als ein wichtiges Beispiel für die von Reformation, Verfolgung und Wiederansiedlung von Andersgläubigen geprägten Frühen Neuzeit verstanden werden und ihr Beispiel mit anderen Flucht- und Migrationsbewegungen verglichen wird. Durch diese vergleichenden Studien haben wir noch besser verstehen gelernt, wie wichtig nicht zuletzt Hugenotten in imperialen Konkurrenzen, im Auf- und Ausbau von moderner Staatlichkeit und Imperien waren, dass Hugenotten wie andere Migrantengruppen, Sepharden, Ashkenazen, Mennoniten, Herrnhuter, aber auch englische und niederländische katholische Refugierte als „agents und victims of Empire“¹⁷ verstanden werden müssen. Anders gesagt, diese Linse oder Betrachtungsweise zeigt, dass Migranten und Diasporagemeinschaften ebenso wie Einheimische einen wichtigen Stellenwert im Auf- und Ausbau von Staaten, Imperien, Wirtschaften

¹⁷ Jonathan Israel, Israel, *Diasporas within a Diaspora: Jews, Crypto-Jews and the World Maritime Empires, 1540–1740*, Leiden 2002, S. 1.

und Gesellschaften haben, nicht zuletzt auch durch ihre transnationalen oder globalen Netzwerke. Was aktuell als Forschungsperspektive noch kommen könnte, weil das heute ein sehr großes Thema ist, ist die Frage nach der Veränderung von Umwelt durch hugenottische Wirtschaft in den Aufnahmeländern, beispielsweise durch das Trockenlegen von Sümpfen oder die Einführung neuer Feldfrüchte. Auch wenn viele dieser Themen zum Teil erst in den letzten 40 Jahren für die Forschung „entdeckt“ wurden, waren sie, wie ein Blick in die Quellen zeigt, auch schon wichtige Themen im 17. und 18. Jahrhundert selbst, wenn auch unter anderen Begriffen und in historisch anderen Kontexten.

Was hat all dies nun mit dem neu eröffneten Hugenottenmuseum der Französischen Kirche zu Berlin zu tun?

All dies heißt zunächst, dass man sich bei der Neukonzeption einer Dauerausstellung zu den Hugenotten mit den Themen auseinandersetzen muss, die traditionell und gleichzeitig sich historisch wandelnd mit den Hugenotten in Verbindung gebracht wurden. Dazu kommt die kritische Auseinandersetzung mit der Historiographie der Hugenotten selbst und den Historiographien, die Andere zu den Hugenotten geschaffen haben. Es heißt auch, dass man sich immer fragen muss, was an diesen Geschichten plausibel und verifizierbar ist, etwas, was wir anhand von sämtlichen Quellen von und über Hugenotten, über die wir als Historiker verfügen, kritisch prüfen und gegebenenfalls korrigieren müssen. Aufgabe von uns Geschichtswissenschaftlern ist immer, Geschichten

auf ihre Wahrheit oder Plausibilität zu prüfen. Wir tun dies, soweit dies möglich ist, anhand der Quellen, die zu den Geschichten der Hugenotten hinterlassen wurden. Für Berlin-Brandenburg sind dies vor allem die Quellen, wie sie hier im Archiv der Französischen Kirche zu Berlin lagern, im Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem oder auch in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz.

Damit stehen wir aber vor dem nächsten Problem oder der nächsten Aufgabe.

Als ich das erste Mal 2003 hier in Archiv der Französischen Kirche zu Berlin arbeitete und von Robert Violet, dem besten Kenner der Geschichte der Hugenotten in Berlin-Brandenburg, Konsistoriumsakten auf den Tisch gelegt bekam, war ich überwältigt von all den Geschichten, die mir, wenn auch nur in Bruchstücken, aus den Akten entgegenkamen, Geschichten von all den *Refugiés*, die seit circa der Mitte des 17. Jahrhunderts in Berlin bzw. dem Kurfürstentum Brandenburg ankamen; Geschichten von schier unzähligen Individuen, von Familien, von Verfolgung, Flucht, den Strapazen auf der Suche nach einem sicheren Hafen, den Problemen bei der Ankunft, Geschichten von der oft mühsamen Aushandlung von Privilegien, von denen dann, dank der diplomatischen Meisterarbeit hugenottischer Führer und dank der Großzügigkeit des Kurfürsten, das Edikt von Potsdam 1685 erlassen wurde. Geschichten von Waisenkindern, von Konflikten mit den Deutsch-Reformierten und Lutheranern, mit denen sich Hugenotten in Berlin Kirchen teilten, bevor 1705 die spätere Hauptkirche der reformierten Franzosen hier am heutigen Gendarmenmarkt errichtet werden konnte.

Doch welche dieser Geschichten sind erzählenswert? Wer entscheidet das?

Für Ihr neues Hugenottenmuseum hat der Museumsverein entschieden, welche Geschichten von wem erzählt werden, durch das Metanarrativ, das geschaffen wurde und sich durch die Dauerausstellung zieht, durch die Auswahl der Objekte und die erläuternden Tafeln, durch die Medien, die eingesetzt werden, um Geschichten einzelner Individuen hören zu können. Bei der Gestaltung einer neuen Dauerausstellung geht es aber nicht nur um das Geschichtswissenschaftliche, sondern auch um die Darstellung von Erinnerungs- und Geschichtskultur, um die Vermittlung von geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis und das, was Sie als Individuen, Familien und Gemeinde als Teil Ihres hugenottischen Erbes und Ihrer Tradition begreifen. Es geht immer auch um einen Dialog zwischen Erinnerungen und Erinnerungskultur auf der einen und Geschichtswissenschaft auf der anderen Seite.

Geblieden sind in der neuen Ausstellung vor allem eine chronologische Darstellung der Geschichte der Hugenotten. Es ist also die Geschichte der Hugenotten, wie sie sich seit der Gründung der ersten Hugenottenkirchen in Frankreich entfaltet. Die Geschichte der calvinistischen Reformation, ihrer Ausbreitung in Frankreich, die Geschichte der Verfolgungen der Hugenotten in Frankreich, von Kriegen zwischen Hugenotten und Katholiken, die Geschichte des Massakers der Bartholomäusnacht, die Selbst- und Fremdverständnis der Hugenotten in Frankreich veränderte und zu ersten größeren Auswanderungsphänomenen führte.

Ebenso erhalten geblieben sind – in Bild und Wort – die Ankunft von Hugenotten in Berlin-Brandenburg, das großzügige Edikt von Potsdam, der Aufbau von Kolonien und Gemeinden, von Institutionen der Französischen Kirche zu Berlin.

Eingebettet ist all dies in die größeren Kontexte der Zeit zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert – was eine große Leistung ist und die besondere Geschichte der Hugenotten in größeren historischen Zusammenhängen erfahrbar macht.

Ebenso eingeflossen sind Ansätze, wie sie aus der Mikrogeschichte kommen, die sich ab dem 1970er Jahren als ein weiterer geschichtswissenschaftlicher Ansatz etabliert hat. Mikrogeschichte, so wie sie in Carlo Ginzburgs klassischem *Der Käse und die Würmer* geschaffen wurde, ist oft eine Geschichte der kleinen Leute, in der anhand der Quellen, die man zu ihnen hat, das Leben in der Zeit des historischen Akteurs rekonstruiert werden soll, d.h. Einsichten in größere historische Zusammenhänge auf der Basis von sehr detaillierten Analysen von relativ kleinen beziehungsweise überschaubaren Forschungseinheiten erzielt werden. Mikrogeschichte zeigt aber auch, wie wichtig all die Geschichten von kleinen und großen Leuten für historische Prozesse insgesamt sind. Denn historische Prozesse prägen nicht einfach Menschen unterschiedlichsten Standes, sondern Letztere prägen genauso historische Prozesse.

All diese Aufgaben sind von allen Beteiligten bravourös gelöst worden, eine Herkulesarbeit. Herzliche Gratulation – und ich wünsche diesem Museum, seiner Dauerausstellung und seinen temporären Ausstellungen große Besucherzahlen, die staunend und nachdenklich zugleich durch dieses Museum gehen werden.